

Ralph Ludwig

Frankokaribische Literatur

Eine Einführung

narr studienbücher

narr studienbücher

Ralph Ludwig

Frankokaribische Literatur

Eine Einführung

gnV Gunter Narr Verlag Tübingen

Ralph Ludwig ist ordentlicher Professor am Institut für Romanistik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2008 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr-studienbuecher.de>
E-Mail: info@narr.de

Druck: Gulde, Tübingen
Bindung: Nädle, Nehren
Printed in Germany

ISSN 0941-8105
ISBN 978-3-8233-6352-1

*Für Wolfgang Raible, der mich den Grenzgang zwischen Sprache und Literatur
gelehrt hat*

*Für Hector Poulet und Sylviane Telchid, die meine antillanischen ‚errances‘ zu
einer freundschaftlichen Dialektik von Selbst- und Fremderfahrung haben werden
lassen*

Dieses Buch hat eine lange Geschichte.

Am Anfang stand ein denkwürdiger Abend in *Zombi Perdu* und ein Telefongespräch mit Hans-Jürgen Lüsebrink.

Außer Florence Bruneau-Ludwig – die den Text von der Datensammlung bis zur Endredaktion begleitet hat – und unseren Autorenfreunden habe ich manchen zu danken, so

- Jean Mangold für die fast zwanzigjährige Dokumentations-Hilfe,
- Sibylle Kriegel und Susanne Michaelis für eine kritische Lektüre in der Zeit des „cacaoyer“,
- Gesine Müller und Stefan Pfänder für Diskussion und Literatur,
- Steve Pagel, Rahel Szalai und Susanne Vollmer für Geduld und Unterstützung,
- Jürgen Freudl für die ausgezeichnete Zusammenarbeit,
- manchen anderen (die nicht alle genannt werden können).

Inhalt

1	Grundfragen	11
1.1	Die Karibik als Kreuzungspunkt der Nationen: Kulturkontakt und Kreolisierung als moderne Erfahrung	11
1.2	Diglossische Spaltung als ästhetische Quelle	12
1.3	Saint-John Perse oder die Schwierigkeit, „karibische Literatur“ zu bestimmen	13
2	Gekreuzte Perspektiven: kulturelle und identitäre Wege der antillanischen Gesellschaft	17
2.1	Literatur als Teilganzes – Erinnerungs- und Identitätsarbeit	17
2.2	Orte – Ziele – gekreuzte Interessen	21
2.2.1	Die indianische Bevölkerung der Antillen: der nicht entdeckte Andere – Transkulturationen – fiktionale Rekonstruktionen	21
2.2.2	Die Ausbildung der Plantagengesellschaft – Visionen und Praktiken von Unterwerfung	30
2.2.3	Träume von Freiheit: Auflehnungen, Kämpfe und neue Realitäten	39
2.2.4	Neue Migrationen und Kreolisierungsprozesse	49
2.2.5	Entwicklungen der Gesellschaft von Martinique, Guadeloupe und der <i>Guyane française</i> im 20. Jahrhundert	52
2.3	Artikulationen von Selbst- und Fremdverständnis	58
2.3.1	Diasporizität	58
2.3.2	Religiöse Selbstsuche und Alltagsbewältigung	62
2.3.3	Ethnische Fremd- und Selbstwahrnehmung	66
2.4	Wahrnehmungen von Zeit und Weg	77
2.5	Wahrnehmungen der Natur und ihrer Gewalten	78
2.6	Sprachkontakte – Mündlichkeit und Schriftlichkeit	88
3	Etappen	93
3.1	Das 19. Jahrhundert: Europäische Dominanz im kulturell- ästhetischen Selbstverständnis	93
3.1.1	Haiti	93
3.1.2	Die verbleibenden französischen Kolonien in der Karibik	95

3.2	Der haitianische Indigenismus als politisch-literarische Gegenreaktion	97
3.3	Die französische Karibik: vom Exotismus zur <i>Négritude</i>	99
3.3.1	Das Diskussionsfeld der <i>Légitime Défense</i>	99
3.3.2	Die Konstitution der <i>Négritude</i>	101
3.3.3	Das <i>Cahier d'un retour au pays natal</i>	103
3.3.4	Weitere Werke und Wirkung der <i>Négritude</i>	106
3.4	Die haitianische Überwindung der <i>Négritude</i> : Jacques Stephen Alexis und das Feld des magischen Realismus	110
4	Gestern und Morgen der antillanischen Literatur: Édouard Glissant	115
4.1	Glissant als Antithese	115
4.2	Fragment und Dunkelheit	116
4.3	Geschichte, <i>non-histoire</i> und <i>chaos-monde</i>	118
4.4	Vom <i>chaos-monde</i> zum <i>Tout-monde</i>	121
5	Perspektiven: Ein verändertes Wirklichkeitsverhältnis der frankokaribischen Literatur	127
6	Entwicklungen der haitianischen Literatur	129
6.1	Schreiben zwischen Kreolisch und Französisch	129
6.2	Vermittlungen zwischen Räumen und Diskursen	133
7	Perspektiven der Literatur von Guadeloupe, Martinique und Französisch-Guayana	139
7.1	Oszillationen: Afrika, Europa und die Antillen – Oralität und Literalität	139
7.2	Die <i>Créolité</i>	144
7.2.1	Voraussetzungen: Ansätze einer Kanonbildung in der kreolischen Literatur	145
7.2.2	Die Formierung der <i>Créolité</i>	146
7.2.3	Die Etablierung der Bewegung – weitere Werke von P. Chamoiseau und R. Confiant	149
7.3	Kontinuitäten und Diskontinuitäten	162
8	Schlussbemerkung	165

9	Zitierte Literatur	167
9.1	Literarische und kritische Werke karibischer Autoren	167
9.2	Sammelpublikationen und Anthologien	174
9.3	Historische und kulturgeschichtliche Werke	174
9.4	Weitere Referenzen	176

1 Grundfragen

1.1 Die Karibik als Kreuzungspunkt der Nationen: Kulturkontakt und Kreolisierung als moderne Erfahrung

Literatur aus der „französischen Karibik“ – soll heißen: aus der von Frankreich kolonisierten Karibik – stellt für eine weltweite Leserschaft ein Faszinosum dar, das nicht oder jedenfalls nicht nur mit der Anziehungskraft einer wie auch immer gearteten „Exotik“ erklärt werden kann. Was die tiefere Bedeutung literarischen Schreibens ausmacht, liegt nicht in eurozentrischen Evasionstraumbildern von Gauginscher Prägung.

Die Karibik wird geeint durch die Erfahrung der Kolonialisierung; sie ist ein Schmelztiegel indianischer, europäischer, afrikanischer, ja asiatischer Bevölkerungsgruppen und Kulturtraditionen. Aber die Plantagengesellschaft, also die für das karibische Archipel rund drei Jahrhunderte bestimmende Organisationsform, war alles andere als der Ort einer friedlichen Synthese dieser Elemente. Césaire hatte dieses in seinem vehementen *Discours sur le colonialisme* ausgedrückt, zu einer Zeit, als Frankreich noch in Kolonialkriege verstrickt war:

[...] la colonisation a-t-elle vraiment *mis en contact* ? Ou, si l'on préfère, de toutes les manières d'*établir le contact*, était-elle la meilleure ? Je réponds *non*. Et je dis que de la *colonisation* à la *civilisation*, la distance est infinie (1950/1989, 9 f.).

Die indianische Kultur der Arawak und Kariben wurde bis auf wenige Spuren ausgelöscht. Afrikanische Mythen konnten sich nur in verstümmelter Form etwa im religiösen Bereich halten. Die indische Minorität, eine der jüngsten Zuwanderergruppen, hat erst seit wenigen Jahrzehnten zu neuem Selbstbewusstsein und stolzer Ausübung ihrer religiösen Tradition gefunden.

Das historische Durchleben und ästhetische Sublimieren dieser Migrationserfahrung macht die frankokaribische Literatur auch für Europa wichtig. Denn die „alte Welt“ ist heute gekennzeichnet von der Nostalgie regionaler wie nationaler Identitäten und von der Krise, die aus ihrer Vermischung und den Erscheinungsformen der „mondialisation“ herrührt.

Ähnlich verorten manche karibischen Autoren den Kern ihrer literarischen Botschaft. Die Martinikaner Jean Bernabé, Patrick Chamoiseau und Raphaël Confiant begreifen die kolonial erzwungene multiethnische Gesellschaft als historische Basis der *Créolité* (s. genauer u., 7.2):

Réunies en général au sein d'une économie plantationnaire, *ces populations sont sommées d'inventer de nouveaux schèmes culturels permettant d'établir une relative cohabitation entre elles*. Ces schèmes résultent du mélange non harmonieux (et non

achevé et donc non réducteur) des pratiques linguistiques, religieuses, culturelles, culinaires, architecturales, médicinales, etc., des différents peuples en présence. (Bernabé & Chamoiseau & Confiant 1989, 31)

In dieser historischen Erfahrung sehen die genannten Autoren des *Éloge de la créolité* den exemplarischen Wert für die Gesellschaften der modernen Welt:

Penser le monde aujourd'hui, l'identité d'un homme, le principe d'un peuple ou d'une culture, avec les appréciations du dix-huitième ou du dix-neuvième siècle serait une pauvreté. De plus en plus émergera une nouvelle humanité qui aura les caractéristiques de notre humanité créole : toute la complexité de la Créolité. Le fils, né et vivant à Pékin, d'un Allemand ayant épousé une Haïtienne, sera écartelé entre plusieurs langues, plusieurs histoires, pris dans l'ambiguïté torrentielle d'une identité mosaïque. (Bernabé & Chamoiseau & Confiant 1989, 52 f.)

Derart leistet die Literatur der Antillen einen auf spezifischer historischer Kulturkontakterfahrung basierten, ästhetisierten Beitrag zur aktuellen Multikulturalismuskussion, in einer Epoche der Jahrtausendwende, die der Haitianer und Wahlfranzose René Depestre als „formidable époque d'agonie et de mutation“ bezeichnet (1998, 228; zu R. Depestre s.u., 6.2).

1.2 Diglossische Spaltung als ästhetische Quelle

Gleichwohl zielt literarisches Schreiben nicht nur auf die Übermittlung einer gesellschaftlichen Analyse. Insbesondere die moderne Literatur der Antillen erinnert in mancher Hinsicht an den karnevalesken Geist der Renaissance. Und wie Rabelais allen voran die Lebensfreudigen, Frohgestimmten in die *Abbaye de Thélème* einlädt:

Mes familiers serez, et péculiers :
Frisques, gualliers, joyeux, plaisans, mignons,
En général tous gentilz compaignons
(Rabelais, *Ceuvres complètes*, 197),

sollen auch die Werke karibischer Autoren schlicht Freude beim Lesen bereiten. „Quel est le but premier de la littérature sinon celui de procurer du plaisir?“, fragt R. Confiant (1994a, 180).

Wenn ihnen dieses gelingt, so geht das Lesevergnügen oftmals auf die *Erzählkunst* des Autors zurück. Gerade in der literarischen Produktion der letzten Jahrzehnte kommt eine Besinnung auf die Mündlichkeit zum Tragen, in einer Gegenbewegung zu konstruierten Schreibmodellen, ähnlich wie sie die deutsche Romantik am Ende des achtzehnten Jahrhunderts vollzogen hat (s. Ludwig 1992). Die karibischen Autoren bekennen sich demnach mehr und mehr zur diglossischen Grundspannung der frankokaribischen Gesellschaft zwischen französischer Schriftkultur und mündlich-kreolischer Nähekommunikation. Auch ein Schreiben in französischer Sprache schöpft aus den Erlebnissen und kreolischen Gewohnheiten des Alltags, im Reichtum mündlicher Tradition, in oralen Mythen, in der *oraliture* (zu diesem Begriff s. Laroche 1991, 15 ff.). Aus dem diglossischen Spannungsfeld wird ästhetischer Gewinn geschlagen.

Am Ausgangspunkt der Darstellung steht, entsprechend der Auffassung, dass Geschichte, kollektives Gedächtnis und karibische Literatur einen besonderen Zusammenhang bilden, ein Gang durch die zentralen Gedächtnisorte und ihre literarischen Reflexe. Anschließend kommen – summarisch und ohne Anspruch auf Vollständigkeit der zitierten Autoren und Werke – die Hauptetappen in der Entwicklung karibischer Literaturtraditionen des neunzehnten und vor allem des zwanzigsten Jahrhunderts zur Sprache. Einer Reihe jüngerer Perspektiven – antillanische Literatur der letzten Jahrzehnte und Jahre – gilt besonderes Interesse.

Im Vordergrund müssen hier die Werke stehen, die einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich sind, in denen also das Französische die primäre Sprachebene ist. Trotzdem kann auch die Literatur in kreolischer Sprache nicht gänzlich unterschlagen werden, zumal inzwischen einschlägige Wörterbücher den Zugang erleichtern (wie z.B. Nougayrol & Vernet & Alexandre & Tourneux 1976; Ludwig & Montbrand & Pouillet & Telchid 2002; Confiant 2007).

1.3 Saint-John Perse oder die Schwierigkeit, „karibische Literatur“ zu bestimmen

Lässt sich ohne weiteres von „karibischer Literatur“ oder von einem „karibischen Autor“ sprechen?

Wie schwer die Beantwortung dieser Frage fallen kann, zeigt ein bekanntes Dichterschicksal. 1887 wird in Guadeloupe Marie-René Alexis Saint-Leger Leger geboren. Er ist Sohn von reichen *blancs créoles* und verbringt seine Kindheit in Pointe-à-Pitre sowie auf den beiden *habitations* der Familie, die die Namen *La Joséphine* und *Bois-Debout* tragen. 1899 siedelt er mit seiner Familie nach Frankreich über; auch später hat er die antillanische Heimat nie wieder besucht. In Frankreich – von dort aus unternimmt er ausgedehnte Reisen – macht er doppelt Karriere: als Diplomat und, unter dem Namen Saint-John Perse, als Schriftsteller.

Insbesondere die *Éloges* spiegeln seine karibische Kindheit wieder, die paradiesische Umgebung der elterlichen Pflanzung, die von ihm immer wieder sehr konkret erfasste tropische Fauna und Flora, die im folgenden Passus eigenartig mit dem Tod seiner Schwester im Jahre 1895 kontrastiert (1982, 24):

Et les servantes de ma mère, grandes filles luisantes...
 Et nos paupières fabuleuses...
 Ô clartés ! ô faveurs !
 Appelant toute chose, je récitai qu'elle était grande,
 appelant toute bête, qu'elle était belle et bonne.
 Ô mes plus grandes
 fleurs voraces, parmi la feuille rouge, à dévorer tous mes plus beaux
 insectes verts ! Les bouquets au jardin sentaient le cimetière de famille. Et une
 très petite sœur était morte : j'avais eu, qui sent bon, son cercueil d'acajou entre les
 glaces de trois chambres. Et il ne fallait pas tuer l'oiseau-mouche d'un caillou...
 Mais la terre se courbait dans nos jeux comme fait la servante,
 celle qui a droit à une chaise si l'on se tient dans la maison.

Das Verhältnis zur Umgebung seiner Kindheit ist, trotz der Tragik des in diesem Zitat anklingenden Ereignisses, glücklich (Chamoiseau & Confiant 1991, 162-164), und sein sprachlicher Zugriff auf die Erscheinungen der Dingwelt ist – wie auch noch in seinen späteren Werken – unmittelbar, sicher (Raible 1972, 138), ja manchem zu sicher: „Le lieu antillais se présente à Saint-John Perse dans une netteté dont je me méfierais“, so Glissant (1990, 52). In seinen späteren Werken wie *Vents* oder *Amers* sind die karibischen Erinnerungen weniger präsent; R. Toumson (1989, 274 f.) verweist auf eine Briefstelle von 1911, in der Saint-John Perse es ablehnt, sich als antillanischen Autor zu verstehen:

Des Antillais même pourraient penser, non de mes poèmes, qui sont tout simplement français, ni de mes thèmes, qui furent toujours étroitement vécus, mais de mon attitude humaine, antérieure au songe de la vie, qu'il y a là plus d'océanien, ou d'asiatique, ou d'africain, ou de toute autre chose encore, que d'antillais. (Saint-John Perse 1982, 793)

In der Rolle des Diplomaten wie des Dichters begreift er sich als Vermittler zwischen Zeiten und Kulturen. Können die Werke von Saint-John Perse zur karibischen Literatur gerechnet werden? Möglicherweise kann in der Konkretion seines Wortgebrauchs, im Nicht-Betroffensein von irgendeiner Sprachkrise (Raible 1972, 137 f.) ein Phänomen des engen, direkten Lebensverhältnisses zum – mit Karl Bühler gesprochen – „Bereich der Gegenstände und Sachverhalte“ gesehen werden, das für die mündliche Gesellschaft der Karibik typisch ist. Trotz der Sicherheit seiner Wörter bleibt er ein „dunkler“, „opaker“ Dichter; auch dieser Zug ist u.U. ein Erbe kreolischer Oralität, besonders der *Oralité* (Chamoiseau & Confiant 1991, 162; zu einer kritischen Sicht der These der Kreolität von Saint-John Perse s. Gallagher 1998). Festzuhalten bleibt, dass es eine ganz bestimmte Weltsicht ist, die den karibischen Autor auszeichnet.

Diese Weltsicht lässt sich genauer mit dem Begriff der *mémoire collective* von Maurice Halbwachs (1997) fassen, die Aleida und Jan Assmann in das unmittelbar lebenspraktische *kommunikative* und das weiter zurückgreifende *kulturelle Gedächtnis* ausdifferenzieren (Assmann & Assmann 1988, Assmann 1992; s. ausführlicher dazu u., 2.1). Üblicherweise nimmt man an, dass nur der (Schriftsteller) über ein antillanisches kollektives Gedächtnis verfügen kann, der antillanischer Herkunft ist, d.h. eine Sozialisierung in Auseinandersetzung mit der beschriebenen multiethnischen Gesellschaft kolonialen Ursprungs erlebt hat. Dieses letzte, scheinbar einfache Kriterium gilt jedoch nur begrenzt, wenn man etwa an André Schwarz-Bart – er ist französisch-jüdischer Abstammung – und seinen Roman *La mulâtresse Solitude* (1972) denkt.

Saint-John Perse ist eine Einzelercheinung, die sich in keine der literarischen Bewegungen der Karibik einfügt. Verdeutlicht man sich aber seine einer *errance* im Sinne Glissants gleichende Existenz, so rückt er in die Nähe anderer karibischer, insbesondere haitianischer Autoren, die schon früh ihr Land verlassen und neue Heimaten gewählt haben, wie R. Depestre (s. dazu Claverie 2002).

Auch in einer zweiten Hinsicht bereitet die Rede von „karibischer Literatur“ Schwierigkeiten: lässt sich überhaupt von einer Einheit ausgehen, oder müsste man nicht adäquater in der Mehrzahl von *littératures caribéennes* sprechen?

G. Hazaël-Massieux (1992) gibt letzterer Wortwahl den Vorrang und betont damit die geographisch-geschichtlich unterschiedlichen Entwicklungsbedingungen einzelner Inseln bzw. Zonen. Ähnlich urteilt R. Depestre (1994, 160), ohne allerdings die verbindenden Elemente aus dem Auge zu verlieren:

Les états de créolité propres aux différentes sociétés de la Caraïbe, quoique historiquement apparentés, quoique issus, à la même époque, du même maelström colonial, dans aucune de leurs expressions – langues, religions, mentalités, arts et littératures – ne se recoupent toutefois entre eux, purement et simplement, comme des échelles de valeurs qui seraient uniformément interchangeables. On peut appliquer à nos cultures respectives ce que Flaubert a dit un jour des feuilles d’une forêt : « Toutes dissemblables dans leur ressemblance. » Nos littératures, comme les identités qu’elles illustrent, demeurent dissemblables dans leurs plus évidents signes de parenté.

M. Laroche schließlich bleibt bei einem einheitlichen Oberbegriff:

Malgré les noms divers par lesquels on la désigne: *The West Indies*, *El Caribe*, *les Antilles*, la Caraïbe est une. Cette unité n’est cependant pas la même pour la Caraïbe francophone, puisqu’il faut toujours prendre soin de bien distinguer les Antilles françaises, c’est-à-dire la Martinique, la Guadeloupe et même la Guyane, d’Haïti. C’est que si cette unité est réelle, elle est plutôt à venir. Cela peut déjà faire comprendre le paradoxe de parler de la littérature et non des littératures de la Caraïbe francophone. Les textes des écrivains haïtiens, martiniquais, guadeloupéens et guyanais présentent pourtant des caractéristiques communes de par la similitude même de leur contexte (1992, 1; zur Karibik als „Literaturraum“ vergl. Fleischmann & Breiting 1992, Fleischmann 1994).

2 Gekreuzte Perspektiven: kulturelle und identitäre Wege der antillanischen Gesellschaft

2.1 Literatur als Teilganzes – Erinnerungs- und Identitätsarbeit

Die allgemeine Erkenntnis, wonach Literatur sich nicht losgelöst von der gesellschaftlichen Lebenswelt entwickelt, besitzt für das antillanische fiktional-ästhetische Schreiben eine ganz besondere Inzidenz. Es ist, in den Worten Husserls (1913), ein „abhängiges Teilganzes“ individueller und kultureller Konstitutionsprozesse, die durch Erleben und Erinnerung von ethnischen Verdrängungsvorgängen, von Plantagengesellschaft und Sklaverei, durch tropisch-insuläre Natur- und Alltagserfahrung, das Ringen um Sprache und um kommunikative Anerkennung bestimmt wurden und noch werden.

Solche zentralen Orte von Perzeption und Gedächtnis sollen in diesem Kapitel dargestellt werden, und zwar in ihrer Oszillation zwischen europäischer sowie antillanischer Sichtweise und literarischer Repräsentation.

Wahrnehmung und Erinnerung, diese Einsicht verdanken wir Maurice Halbwachs (zuerst postum 1950/ 1997), sind nie rein individuelle, sondern immer soziale Phänomene; so spricht er beispielsweise von den „Gesetzen der kollektiven Wahrnehmung“ („les lois de la perception collective“, 1950/ 1997, 87). Und dieser französische Soziologe, dessen Sterben 1945 im Konzentrationslager Buchenwald Jorge Semprún in seinem in Titel und Anliegen auch für die antillanische Literatur bedeutsamen Werk *L'écriture ou la vie* schildert, macht eine weitere wichtige Feststellung; *mémoire individuelle* und *mémoire collective* befinden sich in einem der ständigen Veränderung ausgesetzten Wechselverhältnis, das von der Position des Individuums zur Gesellschaft bzw. genauer zu verschiedenen sozialen Milieus abhängt:

Nous dirions volontiers que chaque mémoire individuelle est un point de vue sur la mémoire collective, que ce point de vue change suivant la place que j'y occupe, et que cette place elle-même change suivant les relations que j'entretiens avec d'autres milieux. Il n'est donc pas étonnant que, de l'instrument commun, tous ne tirent pas le même parti. Cependant lorsqu'on essaie d'expliquer cette diversité, on en revient toujours à une combinaison d'influences qui, toutes, sont de nature sociale. (Halbwachs 1950/ 1997, 94 f.)

Gerade die Veränderung des Verhältnisses von Selbst- und Fremdwahrnehmung, von individueller und kollektiver Sicht in Abhängigkeit von verschiedenen sozialen Gruppen spielt für die Entwicklung der antillanischen Literatur eine wesentliche Rolle.

Zwei Voraussetzungen sind notwendig, um den besonderen Zusammenhang sich kreuzender Wahrnehmungen von antillanischer Geschichte und antillanischem Alltag im Wechselverhältnis mit Gedächtnis, Identitätssuche und literarischem Schreiben zu erfassen.

Dies ist zuerst die Erweiterung von Halbwachs' Gedächtniskonzept, die – wie schon im ersten Kapitel erwähnt – Aleida und Jan Assmann mit ihrer Unterscheidung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis vorgenommen haben (Assmann & Assmann 1988, Assmann 1992). Während das kommunikative Gedächtnis Inhalte und Handlungswissen des Alltags zum Gegenstand hat und in der Regel kaum länger als achtzig bis hundert Jahre vorhält, ist der Zeithorizont des kulturellen Gedächtnisses sehr viel weiter. Die im kulturellen Gedächtnis tradierten Inhalte haben eher zeremoniellen Charakter. Sie sind tendenziell zeitentbunden und bilden die Grundlage für die kulturelle Selbstbestimmung einer Gesellschaft:

Selbstbildbezogen, Identitäts-relevant ist vor allem das kulturelle Gedächtnis. Denn Identitäten und die sie repräsentierenden „Selbstthematisierungen des Gesellschaftssystems“ sind, wie N. Luhmann treffend bemerkt hat, ‚nicht für den Alltagsgebrauch bestimmt.‘ (Assmann & Assmann 1988, 29)

„Klassische“ Werke und damit „klassische“ Literatur haben mithin einen zentralen Sitz im kulturellen Gedächtnis:

Die *klassischen Werke* verkörpern die zeitlos gültigen Normen in reinster Form. Deshalb sind sie Maßstab und Maßgabe für das ästhetische Urteil und die künstlerische Produktion. (Assmann 1992, 110)

Etwas allgemeiner gesprochen, gehört damit Schriftkultur eher in das kulturelle Gedächtnis, während die Oralität (vor allem in den Gesellschaften, die gleichzeitig über Alphabetkultur verfügen) tendenziell eher mit dem kommunikativen Gedächtnis assoziiert wird.

Die zweite Prämisse für den weiteren Gedankengang liegt im besonderen Charakter des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft, die ihre Entstehung der Verdrängung der Ureinwohner, der Deportation von Afrikanern als Sklaven und der Dominanz der Plantagenökonomie verdankt. Die Sklaven, die von der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an über siebenzig, dann über achtzig Prozent der Bevölkerung der französischen Antillen ausmachen (Adélaïde-Merlande 1994, 120; s.u., 2.2.2, 2.2.3), verlieren mit der Deportation das Recht auf Individualität, auf eigene Kultur und Geschichte. Édouard Glissant spricht hier von dem „ausradierten Gedächtnis“, der *mémoire raturée* (1981b; s. weiter u., 4.3); was er mit genauerem Bezug auf Martinique sagt, lässt sich für alle französischen Kolonien in der Karibik verallgemeinern:

Non seulement l'histoire fut collectivement subie, mais encore elle fut « raturée ». (Glissant 1981b, 88)

Afrikanische Sprachen, Religionen und Kulturen bleiben nur als Spuren erhalten, als Ganze jedoch gehen sie verloren. Der Sklave wird im konkreten wie symbolischen Sinne nackt auf den Antillen angelandet: er besitzt nichts mehr, kein mate-